

Thomas Nagel
Der Blick
von nirgendwo

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2035

Der Blick von nirgendwo ist ein Klassiker der zeitgenössischen Philosophie, der sich mit einer einzigen Frage beschäftigt: Wie kann man die subjektive, interne Perspektive einer Person auf die Welt mit der objektiven, externen Auffassung auf dieselbe Welt verbinden? Thomas Nagel diskutiert die Vereinbarkeit an einer Vielzahl von Themen, darunter Bewußtsein und Erkenntnis, Freiheit und Moral, Geburt und Tod. Es zeigt sich, daß es zwischen diesen beiden Standpunkten kein Entweder-Oder gibt, sondern sie dialektisch miteinander verwoben sind. »Der Blick von nirgendwo« beschreibt, wie Nagel es formuliert, »die unab-schließbare Aufgabe ihrer Vermittlung«, eine Aufgabe, die sich sowohl im Denken als auch im konkreten Leben immer wieder stellt.

Thomas Nagel lehrte unter anderem in Berkeley und Princeton und ist seit 1980 Professor für Philosophie und Recht an der New York University. Für sein Werk wurde er u. a. mit dem Balzan-Preis ausgezeichnet.

Thomas Nagel
Der Blick von nirgendwo

Aus dem Amerikanischen
von Michael Gebauer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
The View from Nowhere
Erstmals veröffentlicht 1986 von Oxford University Press
Copyright © 1986 by Thomas Nagel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2035

Erste Auflage 2012

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1992

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29635-6

1 2 3 4 5 6 - 17 16 15 14 13 12

Inhalt

Vorbericht	9
I Vorrede	11
II Bewußtsein	27
1. Physikalische Objektivität	27
2. Psychische Objektivität	33
3. Das Fremdpsychische	37
4. Bewußtsein im allgemeinen	42
5. Die Unvollständigkeit der objektiven Realität ..	47
III Das psychophysische Problem	53
1. Die Doppelaspekt-Theorie	53
2. Das Ich als privater Gegenstand	60
3. Identität der Person und Bezeichnungsweise ..	69
4. Parfit: Identität und Überleben	78
5. Kripke: Identität und Notwendigkeit	83
6. Panpsychismus und psychische Einheit	89
7. Die Möglichkeit des Fortschritts	92
IV Das objektive Selbst	97
1. <i>Jemand</i> sein	97
2. Eine semantische Diagnose	103
3. Die azentrische Auffassung	107
V Erkenntnis	119
1. Der Skeptizismus	119
2. Der Antiskeptizismus	125
3. Autotranszendenz	130
4. Evolutionäre Epistemologien	136
5. Der Rationalismus	143
6. Zweierlei Gesicht	149

VI	Begriff und Realität	157
	1. Der Realismus	157
	2. Der Idealismus	161
	3. Der Skeptizismus Kants und der Reduktionismus Strawsons	172
	4. Transzendente Tatsachen und der Humanismus Wittgensteins	182
VII	Freiheit	191
	1. Zwei Probleme	191
	2. Autonomie	195
	3. Verantwortlichkeit	206
	4. Strawson über Freiheit	214
	5. Der blinde Fleck	217
	6. Objektive Anteilnahme	224
	7. Moralität als Freiheit	231
VIII	Werte	239
	1. Realismus und Objektivität	239
	2. Der Antirealismus	247
	3. Wünsche und Gründe	257
	4. Allgemeinheitsformen	263
	5. Lust und Schmerz	270
	6. Ultraobjektivität	280
IX	Ethik	283
	1. Drei Arten von Relativität	283
	2. Gründe der Autonomie	287
	3. Persönliche Werte und Unparteilichkeit	294
	4. Deontologie	302
	5. Täter und Opfer	310
	6. Moralischer Fortschritt	319
X	Das rechte und das gute Leben	327
	1. Die Problematik von Williams	327
	2. Vorfahren	334

3. Fünf Alternativen	338
4. Moralität, Rationalität und Pflichtübererfüllung	346
5. Politik und Konversion	354
XI Geburt, Tod und der Sinn des Lebens	359
1. Das Leben	359
2. Der Sinn des Lebens	370
3. Der Tod	386
Literatur	399
Register	411

Für A.L.H.

Vorbericht

Der Blick von nirgendwo wurde 1978/79 während zweier Freisemester der Princeton University begonnen und 1984/85 während zweier Freisemester der New York University abgeschlossen – beide Male mit der Unterstützung eines Stipendiums des National Endowment for the Humanities.

Die Kapitel II, VIII und IX sind aus Vorlesungen¹ hervorgegangen, die ich im Mai 1979 am Brasenose College in Oxford gehalten habe und die im ersten Band der *Tanner Lectures on Human Values* erschienen sind. Kapitel IV geht auf meinen Beitrag zu *Knowledge and Mind* zurück², einer Festschrift zu Ehren meines früheren Lehrers Norman Malcolm. Eine erste Fassung von Kapitel VII schließlich wurde im August 1981 in Oaxaca beim International Philosophy Symposium unter der Patenschaft des Instituto de Investigaciones Filosóficas vorge-
tragen.³

Zahlreiche Freunde, Kollegen und Studenten hatten Einfluß auf mein Denken. Den im Text erwähnten Personen möchte ich hier dankend Rogers Albritton, Thompson Clarke, Ronald Dworkin, Gilbert Harman, Shelly Kagan, Frances Myrna Kamm, John Rawls, Thomas M. Scanlon, Samuel Scheffler, Barry Stroud, Peter Unger und Susan Wolf hinzufügen. Insbesondere schulde ich Simon Blackburn und Derek Parfit Dank, die beide das gesamte Manuskript in nützlicher Weise kommentiert haben.

New York, im Februar 1985

T.N.

1 *Die Grenzen der Objektivität. Philosophische Vorlesungen*, herausgegeben und übersetzt von Michael Gebauer, Stuttgart: Reclam 1991.

2 »Das objektive Selbst«, übersetzt von Thomas Nenon, in *Identität der Person*, herausgegeben von Ludwig Siep, Basel/Stuttgart: Schwabe 1983, S. 46-67.

3 »Libertad y Objetividad«, in *Segundo Simposio Internacional de Filosofía*, Band 2, herausgegeben von E. Villanueva, Mexico: Universidad Autónoma de Mexico 1987.

I VORREDE

Dieses Buch ist das Ergebnis der Bemühung um eine einzige Frage: Wie ist die *subjektive* Perspektive einer einzelnen und besonderen Person in der Welt mit einer *objektiven* Auffassung von ebendieser Welt zu vermitteln, welche die Person und ihren Standpunkt einschließt? Vor dieses Problem sieht jedes Wesen sich gestellt, das den Impetus und das Vermögen besitzt, seine je eigene Perspektive zu transzendieren und das Weltgeschehen als ein Ganzes zu begreifen.

Obgleich es sich um *ein* Problem handelt, hat es viele unterschiedliche Aspekte. Die Schwierigkeit einer Vermittlung der beiden Standpunkte stellt sich im konkreten Leben wie im Denken. Sie erweist sich als die Schlüsselfrage für die Moral, die Erkenntnis, die Freiheit, die Subjektivität und die Beziehung des Psychischen zur materiellen Welt. Wie wir auf sie reagieren (oder nicht reagieren), bestimmt auf entscheidende Weise unsere Auffassung von der Welt und von uns selbst, unsere Einstellung zu unserem Leben, unsere Handlungen und unsere Beziehung zu anderen. Ich werde diesem Sachverhalt durch eine Reihe philosophischer Probleme nachgehen und hoffe zu einem Verständnis der Probleme zu gelangen, das auch anderen einleuchten mag.

Könnte man aufklären, in welcher Beziehung die interne und die externe Perspektive zueinander stehen, auf welche Weise jede von ihnen so entwickelt und verändert werden kann, daß sie der anderen Rechnung trägt, und wie beide im Zusammenspiel das Denken und das Wirken jeder einzelnen Person bestimmen können, so käme dies einer Weltanschauung gleich. Was ich über diese Fragen zu sagen habe, ist nicht einheitlich genug, um auf diesen Titel Anspruch zu haben; eine meiner Thesen wird sein, daß das Streben nach einer in hohem Grade vereinheitlichten Auffassung des Lebens und des Weltgeschehens oft einen genuinen philosophischen Irrtum nach sich zieht – verfehlte Reduktionen oder die Weigerung, irgendeinen Teil der Realität überhaupt anzuerkennen.

Doch möchte ich eine Möglichkeit beschreiben, die Welt zu

betrachten und in ihr zu leben, welche komplexen Wesen angemessen ist, die von Natur aus gerade über keinen einheitlichen Standpunkt verfügen. Sie beruht auf dem Versuch einer bewußten Entgegensetzung der internen und der externen oder der subjektiven und der objektiven Auffassungen in ihrer ganzen Stärke und will gleichermaßen zu einem integrierten Verständnis gelangen, wo dies möglich ist, wie zu der klaren Einsicht, wann und wo eine solche Zusammenführung unmöglich sein wird. Anstelle einer einheitlichen Weltanschauung erhalten wir ein dialektisches Widerspiel zweier in prekärer Weise aufeinander bezogener Auffassungsarten und die ihrem Wesen nach unabschließbare Aufgabe ihrer Vermittlung. Der Impuls zur Transzendenz ist sowohl eine kreative als auch eine destruktive Kraft.

Ich halte es für natürlich, sich über das Leben und die Welt auf gerade diese Weise zu verständigen – was die Dissonanz beider Standpunkte und das Unbehagen einschließt, das die Behinderung ihrer Vermittlung hervorruft. Gewisse Formen der Verlegenheit – etwa über die Freiheit, die Erkenntnis oder den Sinn des Lebens – scheinen mir einen vertiefteren Aufschluß zu gewähren als irgendeine der vermeintlichen »Lösungen« des Problems. Solche Irritationen sind keineswegs das Ergebnis von Mißverständnissen der Funktionsweise der Sprache oder unserer Gedanken, und es ist nicht zu hoffen, daß man sich seine Kantische oder Wittgensteinsche Unschuld bewahren könnte, sofern man nur gewisse verführerische Fehlritte beim Gebrauch der Vernunft oder der Sprache unterließe.

Die Objektivität ist ein Verfahren des Verstandes. Es sind Überzeugungen und Einstellungen, die im primären Sinne objektiv sind; die Wahrheiten, die man auf diesem Wege gewinnt, nennen wir nur in einem derivativen Sinne objektiv. Um zu einem objektiveren Verständnis eines Aspektes des Lebens oder der Welt zu gelangen, treten wir von unserer ursprünglichen Sichtweise dieses Aspektes zurück und bilden uns eine neuartige Auffassung, welche die ältere Auffassung und ihre Weltbeziehung zum Gegenstand hat. Mit anderen Worten, wir integrieren uns selbst in die Welt, die wir gerade zu verstehen suchen. Die vorgängige Weltbeschreibung wird von nun an als eine Art von

Schein gedacht, als eine subjektivere Auffassung als die neue, die mit Bezug auf diese berichtet und bestätigt zu werden vermag. Wird dieses Verfahren jeweils wiederholt, kommt es zu weiteren, immer objektiveren Weltauffassungen.

Es wird aber nicht in jedem Falle ein Ergebnis zeitigen, und gelegentlich wird man glauben, zu einem Ergebnis gelangt zu sein, während dies in Wirklichkeit gar nicht der Fall ist: dann gilt Nietzsches Warnung, daß wir es mit einer verfehlten Objektivierung eines Aspekts der Realität zu tun haben, der aus einem objektiveren Blickwinkel heraus gerade kein besseres Verständnis zuläßt. Obgleich zwischen *Objektivität* und *Realität* durchaus auch ein Zusammenhang besteht – denn erst unter der Voraussetzung, daß auch wir selbst und unsere Erscheinungen in einer umfassenderen Realität *enthalten* sind, kann ja ein solches Zurücktreten von den Erscheinungen sinnvoll sein –, läßt nicht alles Wirkliche sich um so besser verstehen, je objektiver es eingefangen wird. Erscheinungen und Perspektiven sind gleichermaßen ein wesentlicher Teil dessen, was wirklich ist, und in mancher Hinsicht aus einem weniger distanzierten Blickwinkel eher begreiflich. Wohl ist der Realismus die Basis einer jeden Forderung nach Objektivität und Distanz, er trägt sie jedoch nur bis zu einem gewissen Grad.

Wenn ich auch des öfteren der Bequemlichkeit halber alternativ von zwei Standpunkten, Einstellungen, Aspekten, Gesichtspunkten oder *Perspektiven* – der subjektiven und der objektiven – sprechen werde und wenngleich die unterschiedlichen Gebiete, in welchen man auf Ausprägungen dieses Gegensatzes stößt, manches gemeinsam haben, handelt es sich bei der Polarität von subjektiveren und objektiveren Auffassungen im Grunde um einen graduellen Unterschied, der sich über weite Dimensionen erstreckt. Eine Auffassungs- oder Denkweise ist objektiver als eine andere, wenn sie in geringerem Maße von Besonderheiten der konstitutionellen Ausstattung eines Individuums und seiner Stellung in der Welt abhängig ist oder von Besonderheiten der Gattung, der dieses Wesen angehört: Je umfangreicher das Spektrum der Typen von Subjektivität, die zu einer bestimmten Art des Verstehens fähig sind, je weniger ein solches Verstehen auf besondere subjektive Erkenntnisvermö-

gen angewiesen ist, um so objektiver ist es auch; und ein Standpunkt, der im Verhältnis zur persönlichen Auffassung eines Individuums objektiv ist, kann im Verhältnis zu einem entlegeneren theoretischen Standpunkt subjektiv sein. So ist etwa der Standpunkt der Moral objektiver als der des Privatlebens, doch weniger objektiv als der der Physik. Wir können uns die Realität als ein System konzentrischer Kugeln denken, die sich uns fortlaufend erschließen, wenn wir uns stufenweise von den Kontingenzen des eigenen Selbst distanzieren. Dieses Modell wird erst einleuchtender werden, wenn wir eine Interpretation der Objektivität mit Bezug auf besondere Bereiche des Lebens und des Verstehens vornehmen.

Ich werde im gleichen Atemzug eine Rechtfertigung und eine Kritik der Objektivität geltend machen. Im gegenwärtigen intellektuellen Klima ist beides notwendig, denn die Objektivität wird sowohl unterschätzt als auch überschätzt, und gelegentlich beide Male von denselben Leuten. Sie wird von jenen unterschätzt, die sie nicht für eine Zugangsweise zur Welt halten, wie sie an sich beschaffen ist, und überschätzt wird sie von all denen, die glauben, sie könne *von sich aus* zu einer vollständigen Weltbeschreibung führen, welche die subjektiven Auffassungen zu ersetzen vermag, aus denen sie sich ergeben hat. Beide Irrtümer haben einen gemeinsamen Ursprung: sie verdanken sich einem nicht hinreichend robusten Sinn für die Realität und ihre Unabhängigkeit von jeder besonderen Form des menschlichen Verstehens.

Die Grundvorstellung hinter dem Gedanken der Angemessenheit wie auch der Grenzen der Objektivität besagt, daß wir winzige Geschöpfe in einem unübersehbaren Weltgeschehen sind, das wir nur sehr unvollkommen begreifen, und daß die Art und Weise, auf die uns die Dinge erscheinen, von der Welt *und* unserer eigenen Verfassung abhängt. Wohl vermögen wir unsere Kenntnis der Welt auf einer vorgegebenen Stufe durch die Akkumulation von Informationen zu vervollständigen – durch extensives Beobachten nach Maßgabe eines bestimmten Standpunktes. Auf eine neue Stufe können wir unser Verständnis indes nur heben, wenn wir auch jenen Zusammenhang zwischen der Welt und uns selbst erforschen, der unser vorgängiges

Verständnis ermöglicht hat, und uns eine neue Auffassung erarbeiten, die einen distanzierteren Begriff von uns selbst, von der Welt und von der Wechselwirkung beider einschließt. So ermöglicht Objektivität uns die Überschreitung unserer besonderen Perspektive und die Entwicklung eines erweiterten Bewußtseins, das die Welt in einem höheren Maße in sich aufnimmt. All dies gilt gleichermaßen für Werte und Einstellungen wie für Überzeugungen und Theorien.

Jeder objektive Vorstoß erzeugt eine neue Weltbeschreibung, die uns selbst und unsere vorgängige Auffassung mitumfaßt, was unvermeidlich das Problem aufwirft, wie wir uns zu der älteren, subjektiveren Auffassung zu stellen haben, und wie diese sich mit der neueren vereinbaren läßt. Eine kontinuierliche Progression unserer Objektivität kann uns zu einer Auffassung der Realität führen, die sich von der bloß persönlichen oder von der bloß menschlichen Perspektive immer weiter entfernt. Wollen wir hingegen verstehen, wie im *ganzen* die Welt beschaffen ist, dürfen wir diese subjektiven Anfänge nicht in Bausch und Bogen hinter uns lassen: wir selbst und unsere persönliche Perspektive befinden uns in dieser Welt als ein Stück von ihr. Eine der Schranken, an die der Objektivitätsdrang stößt, kommt zum Vorschein, sobald er eine Rückwendung auf das eigene Selbst vollzieht und sich anschickt, auch die *Subjektivität* in seine Wirklichkeitsauffassung mit einzuschließen. Die Tatsache, daß dieser Gegenstand sich gegen ein objektives Verständnis sperrt, macht es unausweichlich, sowohl die Form der Objektivität zu modifizieren als auch anzuerkennen, daß sie allein prinzipiell kein vollständiges Bild der Welt, keine vollständige Perspektive auf sie zu erbringen vermag.

Sowohl der Gehalt einer objektiven Auffassung als auch ihr Vollständigkeitsanspruch werden unvermeidlich durch den Versuch beeinträchtigt, sie mit dem Blickwinkel zu vermitteln, den wir gerade selbst einnehmen. In gleichem Maße gilt umgekehrt, daß der subjektive Standpunkt sich selbst und seine Ansprüche modifiziert, wenn er mit dem objektiven Standpunkt zu koexistieren versucht. Ein wesentlicher Teil dessen, was ich zu sagen habe, wird sich mit Integrationsmöglichkeiten befassen, und ich werde daher mit Bezug auf eine Reihe von Themen von der besonderen Form der Objektivität und

ihren Grenzen handeln. Ebenso werde ich jedoch dartun, inwiefern die beiden Standpunkte sich mitnichten auf befriedigende Weise zu einem solchen Ganzen zusammenschließen lassen, und in diesen Fällen glaube ich, daß die richtige Vorgehensweise nicht einen der beiden Standpunkte zum Sieger erklärt, sondern sich vielmehr den Gegensatz beider unverstellt vor Augen führt, *ohne* eine der beiden Seiten ins Abseits zu drängen. Abgesehen von der Aussicht, daß ja gerade ein solches Spannungsverhältnis etwas Neuartiges zutage fördern kann, ist es, wenn die Dinge sich so verhalten, angemessener, sich der Weisen bewußt zu sein, auf die das Leben und das Denken gespalten sind.

Das prekäre Verhältnis einer solchen Innenansicht und Außenansicht durchdringt das ganze menschliche Leben, es ist jedoch in besonders beeindruckender Weise für die Entstehung philosophischer Probleme verantwortlich. Ich werde mich auf vier Gebiete konzentrieren: die Metaphysik des Geistes, die Erkenntnistheorie, das Freiheitsproblem und die Ethik. Auf nicht weniger bedeutende Weise stellt unser Problem sich aber auch in der Metaphysik von Raum und Zeit, der Philosophie der Sprache und der Ästhetik. Eigentlich gibt es wohl kaum eine philosophische Disziplin, in der es nicht eine ganz entscheidende Rolle spielt.

Unserem Ehrgeiz, aus uns herauszutreten, sind unmißverständliche Grenzen gesetzt, wenn auch nicht immer leicht zu erkennen ist, wo sie liegen oder wann wir sie überschritten haben. Wir glauben mit Recht, daß das Streben nach einer Losbindung von unserer ursprünglichen Perspektive ein unverzichtbares Verfahren ist, unser Verständnis des Weltgeschehens und unserer selbst voranzubringen, unsere Freiheit im Denken und Handeln zu erweitern und bessere Menschen zu werden. Da wir jedoch sind, wer wir sind, können wir nicht restlos neben uns treten. Was auch immer wir tun, wir bleiben ein Teil eines Teiles der Welt mit einem begrenzten Zugang zum eigentlichen Wesen unserer selbst und des übrigen Teiles. Wer wollte sagen, wieviel von der Realität jenseits der Reichweite der gegenwärtigen oder einer künftigen Objektivität liegt – oder gar jeder erdenklichen Form menschlichen Verstehens?

Die Objektivität selbst ist es, die uns begreifen läßt, daß ihre Möglichkeiten aller Wahrscheinlichkeit nach begrenzt sind, da es sich hierbei in unserem Fall um eine menschliche Fähigkeit handelt und wir auf eine so offensichtliche Weise endliche Wesen sind. Die Radikalisierung dieser Einsicht ist der philosophische *Skeptizismus*, bei welchem der objektive Standpunkt sich durch die gleichen Verfahren selbst untergräbt, die er in Anspruch nimmt, wenn er die präreflexive Perspektive des gewohnten Lebens im Hinblick auf die Wahrnehmung, den Willen und das Handeln in Frage stellt. Der Skeptizismus ist der radikale Zweifel an der Möglichkeit, angesichts unseres Eingebundenseins in das Weltgeschehen und der Unmöglichkeit, uns selbst von Grund auf neu zu erschaffen, überhaupt zu Wissen, Freiheit oder ethischer Wahrheit zu gelangen.

Es wird eines meiner Anliegen sein, eine angemessene Haltung zu den verschiedenen Ausprägungen dieses Skeptizismus zu erwägen, denn sie lassen sich nicht ohne Inanspruchnahme dubioser reduktionistischer Analysen von Wahrheit, Freiheit oder Werten als sinnlos beiseite schieben. Ich bin grundsätzlich davon überzeugt, daß der Skeptizismus völlig einleuchtend und unwiderlegbar ist, daß er aber das Streben nach Objektivität nicht hinfällig macht. Auch ohne die Garantie, daß sich dies *unmöglich* von einem noch höheren Standpunkt aus als illusorisch herausstellen kann, bleibt es sinnvoll, unsere Überzeugungen, unsere Handlungen und unsere Werte in höherem Maße dem Einfluß einer unpersönlichen Perspektive zu unterwerfen. Jedenfalls scheinen wir keine andere Wahl zu haben, als diesen Versuch zu unternehmen.

Die Beschränkung der Objektivität, mit der ich mich vordringlich beschäftigen werde, ist jene, die sich unmittelbar aus der Dynamik der stufenweisen Distanznahme ergibt, die von der Objektivität verlangt wird. Zu einem objektiveren Standpunkt kommt es jeweils, wenn man eine subjektivere, individuellere oder bloß menschliche Perspektive hinter sich läßt. Es gibt jedoch Aspekte der Welt, des konkreten Lebens und unserer selbst, die von einem weitestgehend objektiven Standpunkt aus gerade nicht angemessen verstanden werden könnten, wie sehr er unser Verständnis auch über seinen ursprünglichen Ausgangspunkt hinaus erweitern mag. Sehr vieles ist *wesentlich* an

eine besondere Perspektive – oder vielmehr an eine besondere Gattung von Perspektiven – gebunden, und das Unternehmen einer vollständigen Erklärung der Welt in einer bloß objektiven Begrifflichkeit, die von diesen Perspektiven sich lossagt, würde unweigerlich zu verfehlten Reduktionen oder zu der ausgesprochenen Leugnung führen, daß es gewisse offenkundig reale Phänomene überhaupt gibt.

Diese Art objektiver Blindheit zeigt sich besonders auffällig in der philosophischen Psychologie, in der zumeist die eine oder andere externe Theorie des Psychischen – vom philosophischen Materialismus bis hin zum Funktionalismus – vertreten worden ist. Was solche Theorien motiviert, ist die Unterstellung, daß alles Wirkliche auch auf eine ganz bestimmte Weise begreiflich sein muß – daß die *Realität* selbst mit der objektiven Realität in irgendeinem engen Sinne koinzidiert. Einigen Philosophen gilt die von der Physik beschriebene Welt als das Muster der Wirklichkeit, also die Welt jener Wissenschaft, in welcher wir es zur weitestmöglichen Losbindung von einer spezifisch menschlichen Perspektive auf das Weltgeschehen gebracht haben. Doch aus ebendiesem Grunde muß die Physik notwendigerweise das irreduzibel subjektive Wesen bewußter psychischer Vorgänge in ihren Beschreibungen auslassen, wie eng die Beziehung dieser Prozesse zur physischen Funktionsweise des Gehirns auch sein mag. Die Subjektivität des Bewußtseins ist dagegen ein nicht weiter reduzierbarer Aspekt der Realität – ohne welchen wir weder Physik noch etwas anderes treiben könnten –, und es hat ihr in einer glaubwürdigen Weltbeschreibung ein nicht weniger grundlegender Platz eingeräumt zu werden als der Materie, der Energie, dem Raum, der Zeit und den Zahlen.

Das Verhältnis psychischer Phänomene zum Gehirn und der Identität der Person zum biologischen Fortbestehen des Organismus sind Fragen, die sich noch lange nicht entscheiden lassen, doch ist das Spektrum der einschlägigen Möglichkeiten ein würdiger Gegenstand philosophischer Spekulation. Ich halte es bereits heute für sicher, daß jede angemessene Theorie des Verhältnisses von Psyche und Körper auch eine radikale Umwandlung unserer Gesamtauffassung des Weltgeschehens

bewirken und ein neuartiges Verständnis der Phänomene verlangen würde, die wir gegenwärtig für physikalische Phänomene halten. Wenn auch die Palette der uns deutlich zugänglichen Erscheinungsweisen des Psychischen begrenzt bleibt – da sie von der Verfassung unseres Gehirns und ähnlichen organischen Strukturen abhängen wird –, ist die allgemeine Grundlage dieses Aspekts der Realität keineswegs auf uns beschränkt, sondern etwas, von dem vermutet werden muß, daß es den Grundbestandteilen des Universums und den Gesetzen eignet, denen sie unterliegen.

Auch in der Ethik stellt sich ein solches Problem der Ultraobjektivität. Wie in der Wissenschaft, so ist auch in der Ethik Objektivität die treibende Kraft, denn sie ermöglicht uns die Ausbildung neuer Motive durch die Einnahme eines von unseren rein persönlichen Wünschen und Interessen entbundenen Standpunkts, wie sie uns im Feld des Denkens die Ausbildung neuer Überzeugungen ermöglicht. Die Moral gibt dem objektiven Willen eine systematische Form. Doch eine solche Distanznahme von uns selbst ist im Hinblick auf unsere Motive ein Unterfangen, das nicht weniger prekär ist als im Hinblick auf unsere Überzeugungen. Geht man zu weit, kommt man womöglich beim Skeptizismus oder beim Nihilismus an. Und auch abgesehen davon besteht eine ständige Gefahr, dem subjektiven Standpunkt bei der Rechtfertigung des Handelns jede unabhängige Wirksamkeit zu rauben.

Einige unpersönliche Theorien der Moral machen sich diese Konsequenz zu eigen, wenn sie behaupten, wir sollten soweit wie möglich versuchen, uns zum Werkzeug eines objektiv verstandenen allgemeinen Guten zu machen (wenn auch unsere eigenen Interessen im Zusammenspiel mit den Interessen aller anderen an der Definition dieses Guten Anteil nähmen). Obgleich aber die Überschreitung des eigenen Blickwinkels beim Handeln die wichtigste schöpferische Kraft in der Ethik ausmacht, bin ich fest davon überzeugt, daß ihre Ergebnisse sich den persönlichen Standpunkt und seine unreflektierten Motive nicht vollständig unterwerfen können. Das Gute schließt ebenso wie das Wahre irreduzible subjektive Komponenten ein.